Der falsche Wechsel

Autor(en): **Ringgenberg, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633682

Nutzungsbedingungen

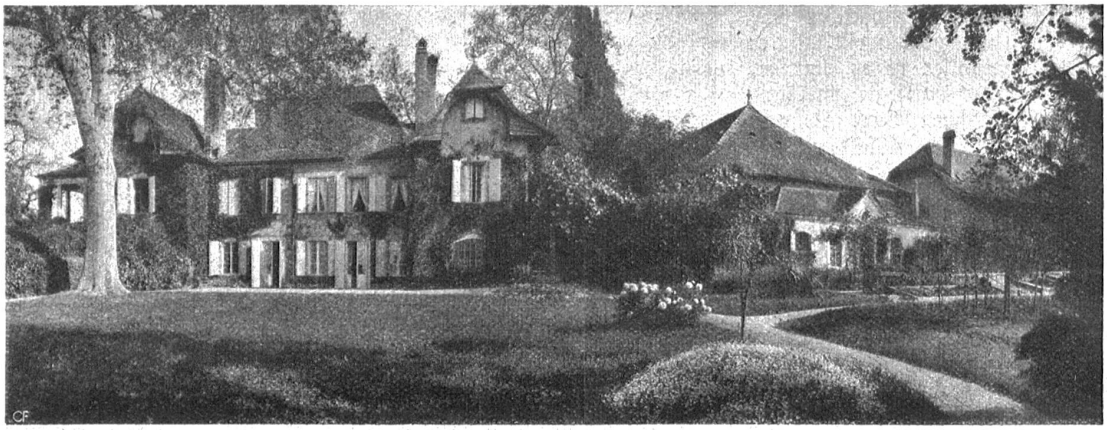
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Gutsherrschaft Lonay bei Morges. Herrschaftshaus und Pächterhaus. Typische „Campagne".
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz", Bd. XV.)

sucht, lag wieder in guten Händen. Die Leitung der Aufnahmearbeiten und der Sammlung des Bildermaterials besorgte Herr Henry Meyer, Architekt in Lausanne. Seine Zusammenstellung verrät eine souveräne Beherrschung der weitschichtigen Materie und einen geschulten, sicheren Blick in der Auswahl. Ganz hervorragend wertvoll ist bei diesem Bande der Text. Der Verfasser, Herr Fréd. Gilliard, Architekt in Lausanne, weist sich nicht nur als gebildeter Historiker aus, der tief in den Geist der Bauerscheinungen eindringt, sondern auch als glänzender Stilist, dessen Darlegungen man mit steigendem Interesse und Genuß folgen kann. H. B.

Der falsche Wechsel.

Erzählung von Fritz Ringgenberg.

Hippi-häppi-hellauf war das alte Balmer Christi und trippelte emsig das stotzige, vereiste Sträßlein hinan, heimzu. Eez-tonnder-wätter-tonnder — fluchte er vergnügt vor sich hin. Als aber der Weg jenseits der Brücke etwas ebener dem mit Erlen bestandenen Möslein entlang lief, fing er mit seinem hohen, brüchigen Stimmlein an zu singen:

Zufriedenheit ischt mein Vergniegen....

Müde sank der Altjahrsabend über das enge Tal herein. Trockene Hochnebel verdeckten den obersten Teil der steilen Wände. In den scharfen Lücken lauerte blaudünstig der Frost.

Das Balmer Christi sang und fluchte, beides mit heiter lächelndem Gesicht. Er wechselte damit ab, je nachdem es der Schnauf grad zuließ.

Das frühe Dunkel griff um sich. In einem Seitenweglein wetzte ein Schuhnagel Funken aus einem rollenden Stein. Der Günteler Menk kam vom Hirten.

„Säg, Christi", sagte er, „mir scheint, du wirst von Jahr zu Jahr jünger?"

„Allwäg, allwäg!" — Er lächelte listig und klimperte mit einer Handvoll Fünfliber im Hosensack.

„Jäsoo...", machte der andere.

Das Christi war sehr leutselig und plauderte: Ein wahres Wunder sei es. Seit Jahren zum erstenmal wieder spiele das Kaßlein wieder, aber da sei einfach nichts zu machen gewesen. Die tonnders Ketzer, daß er noch so sage, seien vor ihren Geschäften gehockt, wie eine brütige Henne auf den Eiern. Erst heute sei das goldene Türlein aufgegangen, er wisse selber nicht wieso und warum. Das sei ja schließlich auch gleich. Die Hauptsache wäre jedenfalls, daß sie den Wechsel genommen. Nun möge die Kälte kommen und der Schnee dazu, das mache ihm alles nichts. Holz habe er genug und Geld nun auch, um Brot zu kaufen und Schmutz und für die paar Kaffeebohnen. Da brauche das Gibelhänsi jetzt einmal nicht mehr anzukreiden. Nein, die alten Schulden zahle er ihm noch ab dazu. Der werde Augen machen, wohl.. Im Frühjahr verkaufe er eine mausfeiße Metzggeiß und zahle das Wechselein auf einen Ruck. Ja, das tue er. So mache er's und nicht anders. Und jetzt könnten sie ganz gut noch ein Schnäpslein trinken, oder etwa nicht?

Günteler hatte nichts dagegen. Er stellte das Brentlein neben die Gaststubentür. Drinnen an der Wärme zeigte es sich erst recht, wie schwer das siebzigjährige Männlein geladen.

Da und da! gragehlete er und warf Geld und leere Wechselformulare auf den Tisch. Das Kaßlein spielt wieder!

Ein paar Holzer saßen schon da. Die hatten ihre Freude an dem siebzigjährigen Christi. Günteler aber wurde still und geriet ins Sinnen. Er betrachtete die Wechselformulare hinten und vorn und ohne daß jemand etwas davon merkte, steckte er zwei davon in den Hosensack. Bald darauf ging er.

* * *

Spät, gegen Mitternacht, klopfte er seinem Marianni ans Fenster.

„Du, mach auf! Ich bin es, der Menk!" —

Das Marianni saß aber hinter der doppelten Fensterwand und lachte:

„O Herr Jesesli, das könnte schließlich ein jeder sagen!"

Es ließ ihn warten und zappeln, nicht lang zwar, aber immerhin ein Weilchen. Dann schloß es auf und ließ ihn ins warme Stübelein schlüpfen.



Schloß Beaulieu bei Rolle. Sitz des reichen Genfer Bankiers Eynard, des berühmten Griechenfreundes, der seiner Vorliebe für das Griechentum auch in seinem wundervoll gelegenen Schloß Ausdruck gab.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz", Bd. XV.)

„Ich muß vor Gericht", sagte er finster.

„So geh halt!" meinte es leichthin. „Ich glaub, es ist nicht das erste Mal..."

„Nein!" knurrte er. „Kann ich was dafür? Meinst etwa, ich sollte die Füchse unterm Stubenfenster hochzeiten lassen?"

Bedrückt ließ er den Kopf hängen: „Es sei bös, bodenbös. Jedenfalls mit der besten Lüge nichts zu wollen. Und Geld habe er auch keines."

„So, treibst du es so?" Das Marianni wurde ordentlich aufgebracht: „Laß dich halt einstecken, wir wissen dann beide, woran wir sind. Das sag ich dir ein für allemal — punktum!"

Hastig wandte es sich ab und weinte. Er saß stumpf am Tisch. Endlich brotete er los:

„Vielleicht" — er zog die beiden Formulare aus dem Sack — „wenn mir der Aetti noch einmal unterschreiben täte...."

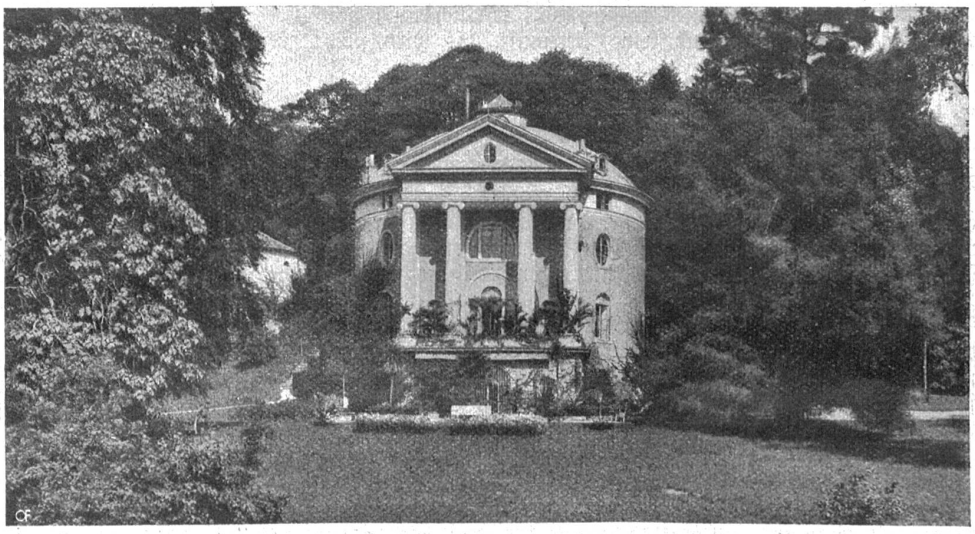
„Und für dich zahlen täte? Nein, damit bleib mir weg!" —

„Ja, anderes wisse er nichts mehr. Dann müsse er gehen — — —"

Er wollte fort und war schon beim Fenster. Da besann sich das Marianni, nahm langsam die Formulare und sagte, „es wolle es noch einmal probieren. Ein einziges Mal noch, aber sicher nur noch ein einziges..."

Mariannis Pflegevater, der spindeldürre Spitzhooren-Käspel, erwachte mit leisem Behagen. Er zog das schwere Federbett etwas näher unters borstige Kinn und streckte und drehte den magern Knochenleib im Warmen. Der helle Gedanke: Neujahr! sickerte ihm ins Bewußtsein, ungefähr so, wie der bleiche Morgen in die blitzblanke, breite Fensterreihe.

Neujahr? Etwas feines war das! Züpfe und Bretzeli und gezogene Küchlein gab es da schon zum Morgenessen. Im halben Nachmittag aber ein Glas wohlgesüßten, warmen Wein, mit Nägeli drin und Zimmetrinde... Mitten in der Woche ein Sonntag, an dem man mit gutem Gewissen auf dem Ofen liegen durfte...



„La Gordanne" bei Perroy (Bezirk Rolle). Theatralisch origineller Rundbau aus dem Jahre 1828. Italienische Architektur.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz", Bd. XV.)

Aber nicht bloß das. An jedem Neujahrsmorgen stach den Käspel ein wohllüstiger Gwunder, wem er zuerst begegnen möchte. Er maß dem Bedeutung bei. Es war Schicksal und da half's nichts, sich dagegen zu stemmen. Es glitt daher wie ein vollgeladener Horischlitten in gefrorenem Schleife. Der ließ sich auch nicht nach Belieben dirigieren. Höchstens ein wenig mit den Scheichen versperrzen und lenken konnte man. Exakt so war's. Drum: Als vom gegenüberliegenden Hause her schwaches Lampenlicht in seine Stube fiel, da schlug er hurtig die warme Decke zurück, um nicht zu versäumen, das flinke, anstellige Anneliſi das Fenster aufstoßen zu sehen. Aber ohää...

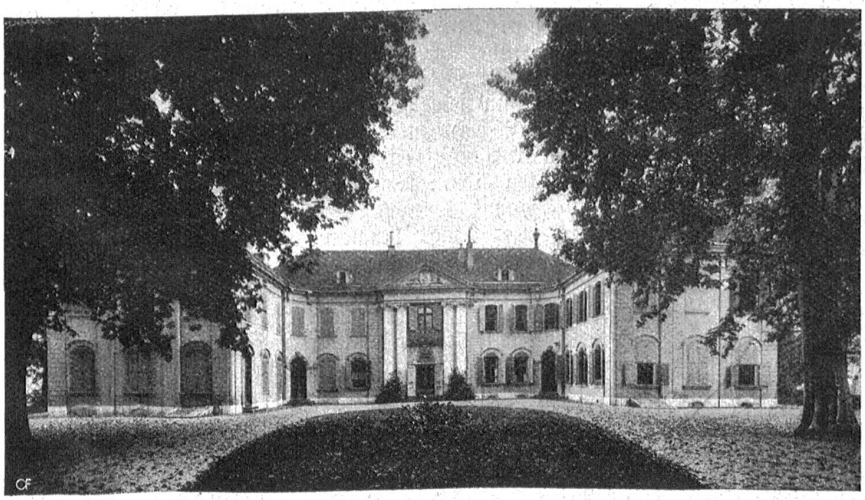
Diesmal ging der Schuß hintenaus oder wenigstens nebendurch. Es war die Alte. Sie wackelte mit dem greisen Kopf und hatte das Maul weit offen. Sicher hätte man den einzigen gelben Augszahn gesehen, wenn's ganz hell gewesen wär. In den dürren Händen hielt sie den Reisbesen und klopfte damit aufs Fensterbrett. Als sie aber dem Käspel noch recht freundlich zunicken wollte, zog der sich flink ins Stubendunkel zurück, das gnädig über seiner Dürftigkeit zusammenschlug. Völlig ungewollt lief er bis an die andere Fensterwand hinüber.

Von dort fiel sein Blick auf das nahe Kirchlein und den Friedhof. Die Grabsteine und Kreuze trugen hohe, krumme Schneehüte. Im nebligen Dämmerlicht war es, als ob sie Fratzen schnitten und ihm zugrinsen täten: Grüß dich Gott, Käspel, ei, grüß dich Gott! Gelt du, ja ja... Und dann nickten sie mit den krummen Hüten, einer um den andern. Es wollte ihn ein leichter Schwindel befallen.

Diese beiden traurigen Ausblicke stimmten Käspels vergnügliche Neujahrslaune in wehleidige Traurigkeit um.

Ach Gott, seufzte er und schlüpfte in die Hosen. Wenn er doch nur einen Buben oder wenigstens einen anständigen Tochtermann hätte. Dann brauchte er jetzt im kalten Winter auch nicht Morgen für Morgen aufzustehen wie ein Junger. Der täte ihm das Gehirte besorgen und das Marianni das Hauswesen...

Und ich tät auf dem Ofen höckeln und Nüsse aufklopfen, ja, das tät ich. Aber so wie es ist, muß ich halt Schritt vor Schritt setzen, bis sie mich einmal



Schloss von Crans (Bez. Nyon). Ein Musterbeispiel eleganter französischer Baukunst aus dem 18. Jahrhundert. Blick auf die Nordfassade mit der „Cour d'honneur".
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz", Bd. XV.)

da hinüber tragen. Das Marianni will wirklich auch gar keine Räson annehmen und keine Vernunft. Es wird noch einmal dran denken müssen, wenn ich erst...

Langsam lüfteten sich die trockenen Nebel. Zuerst gaben sie die graubärtigen Tannen frei; dann die Gräte und endlich den weichseidenen Blauhimmel. Sorglich steckte die Morgensonne Lichtlein um Lichtlein auf die luftigen Spitzen. Die Graträndер säumte sie mit Silberfäden. Ja, es war als habe sie den winzig kleinen Menschen etwas abgeguckt und wolle einmal ganz für sich und im stillen eine verspätete Weihnacht feiern, mit einem entsprechend großen Lichterbaum.

Käspel beachtete solches wenig. Er merkte es auch nicht, daß er überm werktätigen Füttern und Melken die graunächtigen Todesgedanken fallen ließ und sich wieder in Erfreulicherem erging. An das weiße, mürbe Brot dachte er zum Beispiel. Es war dies Jahr gar sonderlich gut geraten.

* * *

Rasch wechselnd wie launisches Aprilwetter hatte das neue Jahr angefangen und machte vorerst Miene, das Spiel fortzusetzen. Das Marianni brachte Feder und Papier und sagte: „Der junge Günteler ist gestern wieder einmal da gewesen; im Nachmittag", fügte es schnell hinzu. „Er läßt dich fragen, ob du nicht noch einmal einen Wechsel unterschreiben tätest."

Ganz nebenbei sagte es das, halb in die Stube hinaus.

Der Alte legte die dürre Faust auf den Tisch: „Ich hab' einen bezahlt für ihn, mich dünkt, das sollte genug sein."

„Es wäre nur für hundert Franken", zögerte das Marianni. Das Rindlein hat ihm erworfen und die Geißen sind ihm unträgend geblieben.

„Wenn er wieder kommt, so jagst ihn mit dem Besen fort! Verstanden? Kannst ihm auch sagen, wenn er Lust habe, ein Salzschutz stehe für ihn gerüstet hinter der Tür."

Das Marianni blieb aber hartnäckig: „Ich glaub aber doch, er würde ihn diesmal bezahlen."

Da erboste der Alte ernsthaft. „Los Marianni", rief er, „jetzt hör mir auf damit! So oft der das Maul auftut, so manches Mal hat er gelogen. Bezahlen... womit? Womit auch, möcht ich doch fragen? Die paar Landbitze sind überschuldet, das Rindlein und die Geißen verpfändet und er selber tut nichts als auf der faulen Haut liegen."

Vom Kirchlein her läutete es das erste Zeichen. Ein paar Bergfinken schnäbelten hungrig an die Fensterscheiben. Da nahm das Mädchen sein volles Herzlein in beide Hände und sagte erregt und errötend:

„Aetti, Aetti, heraus muß es halt nun doch einmal, daß ich ihn trotz alledem gern hab. Er ist ja schon nicht in allem, wie er sein könnte, aber wer ist das? Probiers noch einmal, Aetti, unterschreib ihm. Ich versprech es dir dafür in die Hand: Wenn er nicht zahlt, dann will ich tun, wie du mich heißest. Ich will ihn dann mit dem Stumpenbesen verjagen und ihm gar selber einen Salzschutz nachpülvern, wie er seiner Lebtag noch keinen verspürt und gerochen. Aber für diesmal..."

Solches Reden verwunderte den Käspel gar sehr. Er kannte das Marianni und den Günteler dazu: Da gab's keinen Zweifel. Darum sagte er sich nach kurzem Ueberlegen: „Hundert Franken wär die Sach wert" — und unterschrieb.

Die ersten Predigtleute gingen unter dem Hause vorüber. — — — (Schluß folgt.)

Mutter und Sohn.

Skizze von Emil Radelfinger.

„— — — und im neuen Jahr werde ich Dich wiedersehen, liebe Mutter, freue Dich in dieser Hoffnung und sei bis dahin herzlich gegrüßt von Deinem Sohn Frank."

Auf den zerknitterten Brief fallen wieder heiße Tränen. Die alte, harrende Mutter sieht zum Fenster hinaus, den Weg entlang, von wannen er kommen mußte. Bisweilen geht sie unruhig im Zimmer umher. Seit Wochen nun harrt sie seiner Ankunft aus der fremden Welt, woselbst ihn, der mehr als ein Jahrzehnt in Amerika sein Glück gemacht und nun der Fremde satt geworden ist, das Verlangen ankam, heim zu seiner Scholle zu kehren. Und die alte Mutter harrt jede Stunde seiner, ungläubig oft, dann irrend, suchend und im Wunsche heißliebend möchte sie ihn umarmen, ihn, der nimmermehr von sich hören ließ, seit dem Tag, dem unglückseligen, der damals seinen Vater ins Grab gebracht. — Aber die lange Trennung hat alles wieder gut gemacht und auch über dem Hügel auf dem Friedhof hat sich der Hader seither ausgesöhnt. Und nun kommt er heim, ihr Junge, ihr Frank. Sie will ihm die Heimkehr schön gestalten, damit er zufrieden ist. Das hintere Zimmer hat sie in Stand gestellt und hübsch wohnlich aufgeräumt.

„Recht soll er es haben, der Frank, wenn er heimkommt", denkt die Mutter und ein dutzend mal tritt sie in das Zimmer und jedesmal ordnet sie irgend einen Gegenstand anders, oder streichelt die Falten des Bettüberzuges zurecht und nicht zuletzt setzt sie sich auf das Sofa und stellt sich vor, wie alles sein wird, wenn er zu Hause ist. Dann kehrt sie wieder zurück in ihre Stube und nimmt den Platz am Fenster ein. Immer das alte Spiel: Sie schaut hinaus durch die weißen Gardinen, den Weg entlang, auf jene Hausecke, um die er biegen muß, wenn er kommt. Aber Stunde und Tag vergeht, ohne daß Frank seinen Einzug hält. Mit jedem Morgen ersteht die Hoffnung neu, mit jedem Abend erstirbt sie wieder. Und jeden Tag liest sie den Brief des Sohnes, zwei-, dreimal; aber die Worte täuschen sie nicht. Zuversichtlich ist ihre Hoffnung und sie hört nie auf, ihn zu erwarten. — — — —

Der Alltag hat sich ins neue Jahr geschlichen und macht sich breit. Die Tage im Morgen des Jahres sind von jener Schönheit, die dem rechten Winter eigen sind, die man liebt und in dieser Jahreszeit zu schätzen weiß. Die Sonne grüßt heute für kurze Zeit die Erde. Frau Anne-Marie sitzt wiederum am Fenster und wartet, wie gewohnt auf ihren Sohn. Das Leuchten der Nachmittagssonne gibt ihr Kraft, und ihr Hoffen stärkt ihren Glauben an des Sohnes Heimkehr. Ihre Augen haften lange an der Straßenbiegung und in ihrer Hand bewegt sich wieder raschelnd Franks Brief. Der Tag neigt sich zum Abend; schon beginnt es zu dämmern. Am Fenster ist das Mütterlein eingeschlummert. In ihrem Traum kommt Frank nach Hause. Und der Traum ist so schön, so wahr, so lieb. —

Da geht draußen das Gartentor. Der Garten und das Haus nehmen den just eingetretenen jungen Mann auf. Heimelig berührt diesen des Hauses Enge und Stille und er, der Weithergereiste, Welterfahrene, er, Frank Heinemann, der nun seine alte Mutter zu umarmen und liebkosen begehrt, steht unschlüssig in dem Flur und in seiner Brust hämmert sein Herz wild, hörbar. Er liest das Schild an der ersten Türe. Es trägt den Namen seiner Mutter. Hier also wohnt sie noch immer. Schon ergreift die Hand die Klinke; er drückt langsam darauf. — Steht sie wohl gerade hinter der Türe? — Langsam öffnet er die breite Pforte. Noch knarrt die Türe altvertraut. Diese läßt den Gast ein. Frank steht in der Vorstube. Es ist so still. Wie aus tiefem Schlaf erwacht, staunt er im Gemach umher. Alles ist noch so wie dazumal: die alte Pendeluhr an der Wand, mit ihren eisernen Gewichten daran, dieselben alten, bekannten Bilder ringsumher, mit den vergilbten, altmodischen Goldrahmen, der alte, ehrwürdige, ovale Tisch und die hohen Lehnsessel, die lange Kommode mit der Häckeldecke und den kleinen Dingern und Vasen darauf, die heimelige Ofenecke, der vertraute Sitz in ihr, ach, alles, alles wie vor so vielen Jahren, noch so tugendhaft geordnet, noch